

Professor Vaupel verspätet sich ein wenig, sagt die Sekretärin. Die Fähre aus Dänemark ist noch nicht da. Der Bevölkerungsforscher lebt mit seiner Frau in Süddänemark, seinen Arbeitsplatz am Max-Planck-Institut in Rostock erreicht er per Schiff. Das Direktorenbüro hat ein großes Fenster mit Blick auf die Warnow. An der Wand hängt eine merkwürdige Uhr. Sie geht rückwärts und die erste Viertelstunde ist farbig markiert. „So viel Lebenszeit wird uns jede Stunde geschenkt“, sagt James Vaupel, kurz nachdem er zur Tür hereingekommen ist. Das entspreche der ständig steigenden Lebenserwartung. Vaupel hat Outdoorkleidung an und einen Schirm in der Hand, seine Wangen sind gerötet, draußen stürmt es. Er spricht schnell, das angenehme Englisch der amerikanischen Ostküste. „Ich ziehe mich schnell um“, sagt er. Als er wiederkommt, trägt er Anzug und Krawatte.

Herr Professor Vaupel, Sie sind in diesem Jahr 65 geworden ...

... ja, Anfang Mai.

Und Sie arbeiten immer noch?

Ich mag meine Arbeit sehr. Und ich habe das Gefühl, noch genug Energie zu haben und genug Ideen. Wenn das so bleibt, würde ich gern bis 85 arbeiten.

Was sagt denn Ihr Arbeitgeber, die Max-Planck-Gesellschaft, dazu?

Da muss ich ein wenig ausholen. Vor einem Jahr hatte ich zum ersten Mal eine Art Midlife Crisis. Ich habe sehr intensiv darüber nachgedacht, was ich mit der nächsten Phase meines Lebens anfangen will. Irgendwann war mir klar, dass ich so lange wie möglich arbeiten möchte. Ich fuhr nach München, um mit dem Präsidenten unserer Gesellschaft zu sprechen. Und tatsächlich bekam ich die Erlaubnis, bis 70 Direktor dieses Instituts zu bleiben. Das ist eine große Ausnahme und für die Max-Planck-Gesellschaft derzeit auch die absolute Obergrenze.

Und warum haben Sie das Privileg erhalten?

Mein Institut ist sehr produktiv, das hat sicher den Ausschlag gegeben. Aber ich glaube auch, dass die meisten Max-Planck-Direktoren gar nicht nach einer Verlängerung fragen. Sie hören mit 65 Jahren auf, manche arbeiten bis 67 – das war's dann.

Sie wollen aber nicht nur bis 70, sondern bis 85 arbeiten. Woher nehmen Sie diese Sicherheit – haben Sie ein Gefühl für Ihre Lebensdauer?

Ja. Mein Instinkt sagt mir, dass ich 95 werde. Mein Vater ist mit 90 gestorben und meine Mutter ist jetzt 92 Jahre alt. Ich bin gesünder als mein Vater es in meinem Alter war.

Liegt das Alter denn in den Genen?

Die Gene bestimmen nur zu 25 Prozent darüber, wie lange wir leben. Das wissen wir aus Langzeitstudien mit Zwillingen.

Wenn die Erbanlagen so wenig ausmachen: Warum verweisen Sie dann auf Ihre Eltern?

Weil es auch eine kulturelle Vererbung gibt: Was wir essen, ob wir Sport treiben, ist ja stark durch Vorbilder in der Familie geprägt. Zehn Prozent der Lebenserwartung haben mit den Bedingungen in der Kindheit zu tun. Aber der wichtigste Einflussfaktor ist unser Verhalten als Erwachsene – 65 Prozent der Lebenserwartung sind davon abhängig.

Ist Arbeiten bis zum Schluss denn gesund?

Wenn man dabei glücklich ist, ja. Das ist bei mir der Fall, und deshalb will ich so lange wie möglich arbeiten.

Sie haben bestimmt schon Pläne für die letzte Karrierephase?

Ja. Natürlich. Die Universität Odense in Süddänemark hat mir eine Vollzeitprofessur in Demografie angeboten. Ich habe in Odense gearbeitet, bevor ich hier herkam. Mit 70 werde ich dorthin zurückkehren und weitermachen, bis ich nicht mehr kann. Dänemark hat die gesetzliche Altersgrenze vor einer Weile ganz abgeschafft. Mein Heimatland, die USA, übrigens auch.

In Deutschland wird indessen um die Rente mit 67 gestritten. Verfolgen Sie die Diskussion?

Ja, nicht nur die in Deutschland, sondern in ganz Europa. Die Franzosen wollen mit 60 aufröhren, die Griechen am liebsten noch früher – das ist alles ziemlich lebensfremd.

Kein Verständnis für das alte Europa?

Nicht in diesem Punkt. Ich würde die verpflichtende Altersgrenze ganz abschaffen und die Höhe der Rente von der Lebensarbeitszeit abhängig machen: Wer früh in Rente geht, bekommt eine kleinere Rente, wer später geht, eine höhere. Wir brauchen mehr Flexibilität. Ich halte sehr viel davon, die Leute so lange arbeiten zu lassen, wie sie arbeiten wollen.

Fünfzigjährige haben doch jetzt schon kaum noch Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Das liegt daran, dass deutsche Arbeitgeber Angst haben, die Leute nicht mehr loszuwerden. In Dänemark ist das besser geregelt. Da kann man jederzeit gefeuert werden, aber man erhält eine großzügige Ar-

beitslosenunterstützung vom Staat. In den Annoncen wird dort übrigens gezielt nach Älteren gesucht, weil es nicht genug Junge gibt. Die Arbeitgeber versuchen, ihre Angestellten so lange wie möglich zu behalten. Gerade in anspruchsvollen Berufen sind die Alten, Erfahrenen oft hochproduktiv.

Haben Sie keine Angst, im Wettbewerb mit den Jungen nicht mehr bestehen zu können?

Nein, ich arbeite sehr gern mit jungen Leuten zusammen. Ich versuche, sie so gut wie möglich zu beraten. Die meisten hier sind zwischen 20 und 40 Jahre alt. Ich bin mit Abstand der Älteste.

Und Sie sind der Chef. Das macht die Sache für Sie einfacher.

Ja, das stimmt natürlich. Aber ich habe meine eigene Produktivität untersucht. Wie viele Artikel ich schreibe und wie gut ich sie publiziere. Meine Produktivität ist nach wie vor hoch, sie hat sogar zugenommen in den vergangenen Jahren. Ich habe ein paar neue Ideen, und es sind vielleicht die besten, die ich je hatte. Mein Gefühl ist, dass ich noch viele gute Ideen haben werde.

Aber wenn die Alten ewig auf den besten Stellen hocken, haben Jüngere kaum Chancen.

Ich sehe da kein großes Problem. Vor der Abschaffung der Altersgrenze gab es in den USA eine Diskussion. Die Bedenken konzentrierten sich auf drei Berufsgruppen: auf Piloten, Polizisten und Professoren. Eine Sorge der Unis war, dass die alten Professoren die Jungen ausbremsen. Aber es war unnötig. Die guten Lehrer und Forscher bleiben, die schwachen hören auf.

Viele Menschen strüben sich mit Händen und Füßen gegen ein höheres Rentenalter.

Anderes wird es aber nicht geben. Denn unsere Lebenserwartung steigt rapide. Schon bald werden die Deutschen im Durchschnitt 90 Jahre alt. Nach jetziger Regelung würden sie dann 25 Jahre lang Rente beziehen. Um das zu ermöglichen, müssten die Jüngeren härter arbeiten als heute. Bestimmt würden noch mehr junge Menschen auswandern – es wäre ja auch zum Davonlaufen.

Droht ein Krieg der Generationen?

Nein. Und zwar, weil ältere Menschen in der Regel altruistischer sind als jüngere – das zeigen viele Studien. Den Alten ist sehr am allgemeinen Wohl gelegen, also auch am Wohl der Jugend. Und deshalb brauchen wir eine ganz neue Aufteilung des Lebens.

Wie könnte die aussehen?

Statt zum Beispiel 30 Jahre lang 40 Stunden pro Woche zu arbeiten, könnten wir auch 40 Jahre eine 30-Stunden-Woche haben – der Effekt wäre der gleiche. Ich empfinde es als große Tragödie, dass Leute dann besonders hart arbeiten, wenn sie Kinder haben könnten. Und wenn Kinder da sind, haben die Eltern keine Zeit für sie. Muße gibt es erst später, als Rentner, aber dann wollen ihre Kinder sie nicht mehr sehen. Die klassische Dreiteilung des Lebens in Ausbildung, Beruf und Freizeit ist von gestern. In Zukunft werden wir das alles stärker mischen.

Ihr Vorschlag setzt voraus, dass die Menschen bis ins hohe Alter gesund bleiben. Ist das realistisch?

Ja. Schon heute sind die meisten mit 70 gesund und viele sind es auch noch mit 80. Wir werden nicht nur immer älter, sondern sind die meiste Zeit gesund – das ist die wirklich gute Nachricht aus der demografischen Forschung. Zum Lebensende hin sind wir heute längst nicht mehr so gebrechlich wie früher. In Zukunft wird das noch ausgeprägter sein. Wenn die Bedingungen sich weiterhin so positiv wie in den vergangenen zweihundert Jahren entwickeln, haben unsere Neugeborenen gute Chancen, 105 Jahre alt zu werden – damit kalkulieren die Lebensversicherer bereits.

Unsere Teenager können mit rund hundert Lebensjahren rechnen. Wenn man das alles in Betracht zieht, ist es doch nur sinnvoll, länger im Leben zu arbeiten, aber mit weniger Wochenstunden.

Die Gebrechlichkeit lässt sich vielleicht aufschieben, vermeidbar ist sie bisher nicht.

Stimmt. Aber weil man mit 90 eine Demenz haben könnte, geht man nicht schon mit 60 in die Rente – das ist doch verrückt.

Ihr Altersbild ist ziemlich positiv. Die meisten Deutschen machen sich eher Sorgen, wenn sie an das Alter denken.

Die Deutschen haben viele Ängste. Hier macht man sich einfach mehr Gedanken als anderswo auf der Welt. Beim Thema Altern stellen die meisten sich ihre eigenen Großeltern vor. Dabei werden sie selbst in dem Alter wesentlich gesünder sein, die meisten jedenfalls. Alter wird anders definiert werden: Wenn die allgemeine Lebenserwartung 100 Jahre beträgt, dann gilt nicht mehr der 60-Jährige als alt, dann beginnt das Alter vielleicht mit 75.

Wie weit kann die Lebenserwartung noch steigen?

Es gibt keine Obergrenze. Ich sehe jedenfalls kein Indiz dafür, dass der Trend zum längeren Leben sich verlangsamen würde. Alle Versuche, eine maximale Lebens-

erwartung zu definieren, sind bisher gescheitert. Es ist noch nicht lange her, da galt 120 als Obergrenze. Aber dann ist Jeanne Calment 122 Jahre und 6 Monate alt geworden.

Das ist die Frau, die noch Vincent van Gogh kannte.

Ja, der kam in ihrer Jugend zum Farbenkaufen in den Laden ihres Vaters. Sie lebte in Südfrankreich, in Arles. Ich habe sie besucht, als sie 115 war und dann noch einmal mit 120. Jeanne Calment saß zum Schluss im Rollstuhl, aber sie war geistig hellwach.

Auf die Frage, was sie am Leben hält, antwortete sie: Ich musste erst hundert werden, um berühmt zu werden und das will ich jetzt so lange wie möglich genießen.

Warum begann der Trend um 1800? Was geschah damals?

Sie hat mit besseren Lebensbedingungen zu tun, aber was genau den Ausschlag gab, ist noch nicht klar. Es war jedenfalls ein gewaltiger Einschnitt. Hunderttausende von Jahren ist der Mensch im Durchschnitt etwa 35 Jahre alt geworden. Die Hälfte der Kinder starb im ersten oder zweiten Lebensjahr. Nur ein oder zwei Prozent erreichten das sechzigste Lebensjahr.

Wurden Frauen auch damals schon älter als Männer?

Nein, die Lebenserwartung war gleich. Viele Frauen starben im Kindbett, viele

Männer fielen im Kampf. Sind die Lebensverhältnisse identisch, gibt es auch heute keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Mönche und Nonnen werden gleich alt.

Derzeit können Frauen hierzulande mit fünf Lebensjahren mehr rechnen als Männer. Was ist die Ursache?

Es gibt kaum noch Geburtskomplikationen. Aber die Männer machen weitaus mehr Blödsinn. Sie fahren betrunken Auto, sie nehmen Drogen, sie bekämpfen sich bis aufs Blut.

Im kommenden Jahr wird es eine Volkszählung in Deutschland geben. Halten Sie die für erforderlich?

Ja, denn Deutschland hatte lange keine Zählung. Die aktuellen Bevölkerungszahlen beruhen auf Schätzungen, aber da können sich mit der Zeit Fehler einschleichen.

Es gibt Gerüchte, dass es viel weniger Deutsche geben soll als die offiziellen Zahlen es vermuten lassen.

Das Statistische Bundesamt in Wiesba-

den leistet gute Arbeit. Deshalb halte ich die dort ermittelte Bevölkerungsgröße von 80 Millionen für zutreffend. Es würde mich sehr wundern, wenn es nur 75 Millionen wären – oder sogar weniger.

Aber der Trend stimmt, die Bevölkerungszahl sinkt. Schon im Jahr 2050 könnten es nur noch 60 Millionen Deutsche sein. Mühsen wir uns davor fürchten?

Warum sollte das so schlimm sein? Um 1900 hatte das Land etwa so viele Einwohner und auch in den Fünfzigerjahren war es so. Allerdings wissen wir noch nicht, wie wir den Bevölkerungsrückgang am besten managen sollen.

Wo liegen die Probleme?

Wenn man für ein Unternehmen arbeitet, das wächst, gibt es neue Arbeitsplätze, es geht bergauf – das macht Spaß. Nicht so erfreulich ist es, für eine schrumpfende Firma zu arbeiten. Das kann man aufs ganze Land übertragen. Nach der Schrumpfung kann es wieder angenehm werden.

Welchen Einfluss hätte diese Entwicklung auf das Machtgefüge in Europa?

Die Zukunft gehört denen, die Kinder haben. In einer demokratischen Welt zählt die Größe der Bevölkerung. Wenn es also weniger Deutsche gibt, dann werden sie weniger Einfluss in der Welt haben.

Ein unausweichlicher Prozess?

Nein. Wir Demografen wissen, dass Geburtenraten sich ändern können, die kann man nie mit Sicherheit in die Zukunft projizieren. Derzeit kommen hierzulande 1,4 Kinder pro Frau zur Welt. Um die Bevölkerungszahl stabil zu halten, müssten es 2,1 Kinder sein. Sobald die Deutschen merken, dass die Einwohnerzahl zu stark sinkt, werden sie ernsthaft gegensteuern.

Wie denn zum Beispiel?

Von staatlicher Bevölkerungspolitik, von gezielter Propaganda halte ich gar nichts. Aber ich halte sehr viel von Maßnahmen, die es den Menschen erlauben, so viele Kinder zu haben, wie sie wollen. Manche wollen gar keine Kinder, andere wollen drei oder mehr, die meisten in Deutschland wollen zwei. Wenn die jungen Leute stärker unterstützt werden, geht die Kinderzahl sehr schnell hoch.

Eltern bekommen heute viel mehr staatliche Unterstützung als früher, aber sie haben trotzdem weniger Kinder. Ist Geld wirklich so wichtig?

Ja, unbedingt. Ohne die Unterstützung wären es noch weniger Kinder. Man sollte Leute nicht dafür bezahlen, dass sie Kinder haben, aber man darf sie auch nicht dafür bestrafen. Ein Kind zu haben, ist teuer. Und deshalb sollten wir junge Leute entlasten, wo es nur geht. Wir brauchen mehr Teilzeitarbeit, mehr Ganztagsbetreuung. Es ist ein radikaler Wandel nötig. Auch in der inneren Einstellung.

Inwiefern?

Das typisch deutsche Bild von der Rabenmutter wirkt zum Beispiel sehr negativ. Warum diffamiert man Frauen, die ihre Kinder früh in die Ganztagsbetreuung geben? Es ist erwiesen, dass Kinder davon profitieren: Sie sind sozialer und intelligenter. Dass die Deutschen so wenig Nachwuchs haben, hat ganz klar mit dem Image der Rabenmutter zu tun.



James Vaupel in seinem Büro in Rostock. Er wurde in den USA geboren und wohnt in Dänemark. Zur Arbeit kommt er mit der Fähre.

BERLINER ZEITUNG/FRANKISZE/PHOTAZKA

James Vaupel

Er ist heute einer der meistzitierten Demografen der Welt. Dabei kam der Statistiker eher zufällig zum Fach. 1975 starben innerhalb weniger Monate drei junge Verwandte an vermeidbaren Krankheiten. Vaupel war erschüttert. Er wollte herausfinden, wie frühe Todesfälle zu verhindern sind. Dazu musste er viel über Demografie lernen.

James W. Vaupel kam am 2. Mai 1945 in New York zur Welt. Er stammt aus einfachen Verhältnissen. Seine Eltern hatten einen kleinen Brillenladen. Er war der Erste der Familie, der eine akademische Ausbildung begann.

Nachdem er an namhaften US-Universitäten wie Harvard, Duke und Minnesota geforscht hatte, ging er nach Österreich, dann, 1991, nach Dänemark, als Professor für Demografie an der Universität Odense. Seine Frau ist Dänin, die Töchter ebenfalls. Die Vaupels leben nahe Odense; er arbeitet im wöchentlichen Wechsel dort und in Rostock.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die demografische Forschung in Deutschland vernachlässigt worden. Sie wurde aber immer wichtiger, und so beschloss die Max-Planck-Gesellschaft, ein Institut in Rostock aufzubauen – 1996 und mit dem Gründungsdirektor James Vaupel.

Männer fielen im Kampf. Sind die Lebensverhältnisse identisch, gibt es auch heute keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Mönche und Nonnen werden gleich alt.

Derzeit können Frauen hierzulande mit fünf Lebensjahren mehr rechnen als Männer. Was ist die Ursache?

Es gibt kaum noch Geburtskomplikationen. Aber die Männer machen weitaus mehr Blödsinn. Sie fahren betrunken Auto, sie nehmen Drogen, sie bekämpfen sich bis aufs Blut.

Im kommenden Jahr wird es eine Volkszählung in Deutschland geben. Halten Sie die für erforderlich?

Ja, denn Deutschland hatte lange keine Zählung. Die aktuellen Bevölkerungszahlen beruhen auf Schätzungen, aber da können sich mit der Zeit Fehler einschleichen.

Es gibt Gerüchte, dass es viel weniger Deutsche geben soll als die offiziellen Zahlen es vermuten lassen.

Das Statistische Bundesamt in Wiesba-

den leistet gute Arbeit. Deshalb halte ich die dort ermittelte Bevölkerungsgröße von 80 Millionen für zutreffend. Es würde mich sehr wundern, wenn es nur 75 Millionen wären – oder sogar weniger.

Aber der Trend stimmt, die Bevölkerungszahl sinkt. Schon im Jahr 2050 könnten es nur noch 60 Millionen Deutsche sein. Mühsen wir uns davor fürchten?

Warum sollte das so schlimm sein? Um 1900 hatte das Land etwa so viele Einwohner und auch in den Fünfzigerjahren war es so. Allerdings wissen wir noch nicht, wie wir den Bevölkerungsrückgang am besten managen sollen.

Wo liegen die Probleme?

Wenn man für ein Unternehmen arbeitet, das wächst, gibt es neue Arbeitsplätze, es geht bergauf – das macht Spaß. Nicht so erfreulich ist es, für eine schrumpfende Firma zu arbeiten. Das kann man aufs ganze Land übertragen. Nach der Schrumpfung kann es wieder angenehm werden.

Welchen Einfluss hätte diese Entwicklung auf das Machtgefüge in Europa?

Die Zukunft gehört denen, die Kinder haben. In einer demokratischen Welt zählt die Größe der Bevölkerung. Wenn es also weniger Deutsche gibt, dann werden sie weniger Einfluss in der Welt haben.

Ein unausweichlicher Prozess?

Nein. Wir Demografen wissen, dass Geburtenraten sich ändern können, die kann man nie mit Sicherheit in die Zukunft projizieren. Derzeit kommen hierzulande 1,4 Kinder pro Frau zur Welt. Um die Bevölkerungszahl stabil zu halten, müssten es 2,1 Kinder sein. Sobald die Deutschen merken, dass die Einwohnerzahl zu stark sinkt, werden sie ernsthaft gegensteuern.

Wie denn zum Beispiel?

Von staatlicher Bevölkerungspolitik, von gezielter Propaganda halte ich gar nichts. Aber ich halte sehr viel von Maßnahmen, die es den Menschen erlauben, so viele Kinder zu haben, wie sie wollen. Manche wollen gar keine Kinder, andere wollen drei oder mehr, die meisten in Deutschland wollen zwei. Wenn die jungen Leute stärker unterstützt werden, geht die Kinderzahl sehr schnell hoch.

Eltern bekommen heute viel mehr staatliche Unterstützung als früher, aber sie haben trotzdem weniger Kinder. Ist Geld wirklich so wichtig?

Ja, unbedingt. Ohne die Unterstützung wären es noch weniger Kinder. Man sollte Leute nicht dafür bezahlen, dass sie Kinder haben, aber man darf sie auch nicht dafür bestrafen. Ein Kind zu haben, ist teuer. Und deshalb sollten wir junge Leute entlasten, wo es nur geht. Wir brauchen mehr Teilzeitarbeit, mehr Ganztagsbetreuung. Es ist ein radikaler Wandel nötig. Auch in der inneren Einstellung.

Inwiefern?

Das typisch deutsche Bild von der Rabenmutter wirkt zum Beispiel sehr negativ. Warum diffamiert man Frauen, die ihre Kinder früh in die Ganztagsbetreuung geben? Es ist erwiesen, dass Kinder davon profitieren: Sie sind sozialer und intelligenter. Dass die Deutschen so wenig Nachwuchs haben, hat ganz klar mit dem Image der Rabenmutter zu tun.

Auffallend ist, dass auch andere ehemals faschistische Länder wie Italien, Spanien und Japan extrem niedrige Geburtenraten haben. Steckt vielleicht ein Schuldkomplex dahinter?

Das kann ich als US-Amerikaner nicht beurteilen. Was ich aber sicher weiß: Ich wollte nicht mit einem italienischen Mann verheiratet sein. Er macht die Wäsche nicht, er kümmert sich nicht um das Baby. Die Spanier sind noch schlimmer. Am schlimmsten sind die Japaner.

Und wer ist besser?

Die Skandinavier. Ich sehe das gerade bei meiner jüngsten Tochter, die mit einem Dänen verheiratet ist. Das Baby ist jetzt acht Monate alt. Er kocht, er kümmert sich um den Abwasch, geht einkaufen, wechselt die Windeln – genauso oft wie sie. Es ist wirklich fifty-fifty. Meine Tochter will vier, fünf Kinder. Ernsthaft.

Das hört man jetzt auch in Deutschland immer häufiger, vor allem in bessergestellten Familien. Ein neuer Trend?

Ja, das ist sogar wissenschaftlich belegt. Josh Goldstein, der wie ich Direktor an diesem Institut ist, hat kürzlich in der Zeitschrift Nature eine Studie dazu veröffentlicht. Er hat untersucht, wie die Geburtenrate weltweit mit Bildung, Gesundheit und Wohlstand zusammenhängt. Ein Maß dafür ist der Human Development Index der Vereinten Nationen – ein Land kann da maximal hundert Punkte bekommen. Goldsteins Ergebnis: Steigt der Index, sinkt die Fruchtbarkeit zunächst, sinkt aber ein sehr hoher Lebensstandard erreicht ist, bei neunzig Punkten etwa, steigt die Geburtenrate wieder leicht an – in Richtung zwei Kinder pro Frau. In den skandinavischen Ländern passiert das gerade.

Wie entwickelt sich die Weltbevölkerung?

Wir sind nahe an 7 Milliarden. Das Interessante ist: Lange stieg die Fruchtbarkeitsrate, aber mittlerweile sinkt sie in den meisten Ländern. In der Türkei beobachteten wir derzeit einen dramatischen Rückgang. Und im Iran sind es heute schon weniger als zwei Kinder pro Frau. Das Gleiche gilt für China und die meisten südamerikanischen Länder. In Ägypten, Pakistan und einigen anderen Nationen kommen noch sehr viele Kinder zur Welt. Aber sobald der Wohlstand auch dort steigt, sinkt die Fertilität. Langfristig wird die Weltbevölkerung also abnehmen. Wahrscheinlich liegt das Maximum bei 9 Milliarden.

Wann ist der Gipfel erreicht?

Um 2050. Danach setzt der Rückgang ein. Natürlich unter der Voraussetzung, dass die Fruchtbarkeit so niedrig bleibt.

Was hat zum Umschwung geführt?

Der Motor des Ganzen ist Bildung für Frauen. Die meisten gebildeten Menschen wollen lieber zwei Kinder, die sie auch wirklich betreuen können statt sechs Kinder, die hungern müssen. Steigt das Bildungsniveau und nimmt der Wohlstand zu, dann geht die Geburtenrate zunächst schnell zurück. Das ist ein universelles Gesetz.

Mit dem Wohlstand kommen aber auch die Wohlstandskrankheiten. Übergewicht und Zuckerkrankheit nehmen weltweit dramatisch zu. Eine List der Evolution, um die Langlebigkeit zu verkürzen?

Das glaube ich nicht. Die schlimmste Epidemie war das Rauchen. Sie hat Millionen Menschen getötet. Rauchen ist schlimmerer Qualmerer ist die Lebenserwartung in den reichen Ländern gestiegen.

Aber nicht in allen.

Ja, das stimmt. In den USA, in den Niederlanden und in Dänemark stieg die Lebenserwartung auf einmal nicht mehr so stark wie anderswo. Ich habe das untersucht. Für die dänische Stagnation gab es vier Gründe: Rauchen, Rauchen, Rauchen, Rauchen. Jetzt haben glücklicherweise viele Menschen das Laster aufgegeben und die Lebenserwartung nimmt wieder zu.

Nach wie vor sterben stark Übergewichtige Menschen vorzeitig.

Aber es laufen bereits Aufklärungskampagnen, die zu mehr Bewegung und gesunder Ernährung animieren. Das Problem ist erkannt, da wird sich vieles bessern.

Kann es sein, dass Sie ein hemmungsloser Optimist sind?

O ja, da stimme ich Ihnen zu, das ist so. Aber ich bleibe immer bei den Fakten.

Die kann man oft so oder so interpretieren. Nehmen wir das hohe Alter jenseits der 80: Viele Ihrer Kollegen warnen vor einer Epidemie der Demenz. Sie nicht. Warum?

Das hohe Alter ist tendenziell eine Phase schlechter Gesundheit. Ein etwas müssen wir ja sterben. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass wir die Krankheiten auf ein Minimum reduzieren und dafür die gesunde Lebenszeit verlängern können. Nach meiner Lesart der Fakten können wir alle Krankheiten, inklusive der Demenz, weit hinauszuögern. Ich will unbedingt herausfinden, ob das stimmt. Wir machen gerade eine Langzeitstudie mit verschiedenen Altersgruppen und untersuchen, wann Demenz auftritt. Begonnen haben wir mit den 1895 Geborenen, dann waren die 1905 Geborenen dran und bald folgt der Jahrgang 1915.

Gibt es schon Ergebnisse?

Ja, und sie bestätigen die Hypothese: Demenz tritt ebenso wie andere schwere Krankheiten immer später im Leben auf. Sobald wir die Datensätze aller drei Geburtsjahrgänge beisammen haben, lassen sich eindeutige Aussagen machen.

Was tun Sie für Ihre Gesundheit?

Ich reite, ich radle, ich laufe viel zu Fuß. Den Aufzug benutze ich eigentlich nie. Und ich esse das Gemüse aus meinem eigenen Garten. Gerade sind es die Tomaten, die Pflanzen sind zweieinhalb Meter hoch – ich habe sie selbst großgezogen.

Was raten Sie jüngeren Menschen: Wie bereitet man sich richtig auf das Alter vor?

Hm, ich würde sagen: Wenn du ein Mal glücklich sein willst, ist es gut, ein paar Kinder zu haben. Das ist leichter gesagt als getan, ich weiß. Aber wenn man es kann, sollte man es ernsthaft erwägen. Mit Kindern sinkt auch das Sterberisiko in jüngeren Jahren: Man bekommt mehr Bewegung, man frühstückt, weil man ein gutes Vorbild sein will – mit Kindern macht man mehr gesunde Sachen. Und weil das Leben sehr lang werden kann, sollte man für Unterhaltung sorgen. Fernsehen allein reicht nicht. Bücher, Oper, ein Garten – wer das genießen lernt, ist später besser dran. Und warum nicht an eine Umschulung denken? Einer meiner Kollegen, ein Demograf, beginnt gerade mit 64 Jahren ein Studium in Familienrecht. Er will später als Anwalt arbeiten. Das geht in Kalifornien. Und hier geht es auch.